

Insel Verlag

Leseprobe



Duerr, Hans Peter
Diesseits von Eden

Über den Ursprung der Religion

© Insel Verlag
978-3-458-17844-6



Hans Peter Duerr
Diesseits von Eden

Über den Ursprung der Religion

Insel Verlag

Erste Auflage 2020

© Insel Verlag Berlin 2020

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17844-6

Was ist heilig?

*Furuike ya, kawazu tobikomu,
mizu no oto*

(»In den alten Teich springt ein
Frosch. Plumps.«)

Bashō

*Für meine Enkel
Leander, Laurens, Jorin und Leonore*

Inhalt

Vorwort	9
§ 1 Der Kiesel aus der Makapansgat-Höhle	13
§ 2 Gibt es religiöse Erfahrungen?	25
§ 3 Die Transzendenz und das Numinose	35
§ 4 Das Mysteriöse bei den nordamerikanischen Indianern, in China und in Japan	45
§ 5 Unbegreifbare »Wesen« und »Etwasse«	53
§ 6 Die »Kraft des Außergewöhnlichen«	65
§ 7 <i>Mana</i> und <i>tapu</i>	81
§ 8 Die Kraft des Kopfes und des Penis	93
§ 9 Die Kraft des Spermas und der Vulva	107
§ 10 <i>Bāraka</i> und die Macht der Reliquien	121
§ 11 Der Austausch der Kräfte zwischen Göttern und Menschen und das Auflegen der Hände	133
§ 12 Kraftzuwachs durch die Vitalität des Herrschers und Kraftverlust durch Spermaentzug	143
§ 13 Erlebnisse während der Schlafparalyse	155
§ 14 Gefühlte »Präsenzen« und ihre Begleiterscheinungen	169
§ 15 Auditive und visuelle Halluzinationen	181
§ 16 Die Erscheinungen von Geistern und »Unsichtbaren Spielkameraden«	195
§ 17 Die Erscheinungen der heiligen Jungfrau	209
§ 18 Liegt die Wurzel der Religion im Animismus?	227
§ 19 Sex mit Jesus	243
§ 20 Sex mit Geistern und Dämonen	263
§ 21 Besessenheit und vaginale Penetration	279
§ 22 Bedingungen der Besessenheit	295
§ 23 Besessenheit als anale Penetration und als Eröffnung von Freiheiten	309
§ 24 <i>Orixás</i> der Lust, Kristänzer und Feuerläufer	331
§ 25 Was erleben die Besessenen?	347

§ 26 Schamanismus und Besessenheit	361
§ 27 Channeling, Walk-Ins und die Existenz der Geister	371
§ 28 »Das war nicht ich!« Automatisches Schreiben und Fremdgesteuertwerden	383
§ 29 Helena Petrovna Blavatsky: Medium, Betrügerin oder beides?	395
§ 30 Dämonen, Geistermedien und Multiple Persönlichkeiten .	407
§ 31 Das »Ruh-en-im-Geist« in den Charismatischen und Pfingstkirchen	429
§ 32 Geisttaufe und Sexualität	455
Anmerkungen	473
Bibliographie	603
Register	747
Bildnachweis	753
 Farbtafeln	 nach 384

Vorwort

Nachdem ich in den frühen sechziger Jahren mit dem Ethnologie- und Philosophiestudium in Heidelberg begonnen hatte, besuchte ich unter anderem die Seminare des damaligen Privatdozenten Günther Lanczkowski, der das Fach Religionsgeschichte innerhalb der Philosophischen Fakultät vertrat. Lanczkowski war eigentlich ein umgänglicher Mann unter der eisernen Fuchtel seiner Frau, aber seine gute Laune konnte in den Lehrveranstaltungen jäh verfliegen, wenn jemand die Frage aufwarf, wie denn Religion wohl einstmals entstanden sein mochte. In solchen Fällen verdüsterte sich sein Antlitz, seine Augen verwandelten sich in schmale Schlitze, und er schaute um sich, als ob er fühlte, daß ein unsichtbarer Feind mit üblen Absichten von irgendwo her näher käme. »Die Religion«, so zischte er dann böse, »ist überhaupt nicht *entstanden*, denn nichts kann aus etwas entstehen, in dem es nicht enthalten ist! Und deshalb«, seine Stimme wurde immer lauter, »ist es völliger Unsinn, zu glauben, daß Religion als das Gefühl für das Überweltliche seinen Ursprung in irgend etwas anderem hat!«

Da zu den guten Eigenschaften, die ich zu jener Zeit besaß, nicht unbedingt Fügsamkeit und die Bereitschaft gehörten, mich irgendeiner Lehrmeinung unterzuordnen, besonders dann nicht, wenn sie unplausibel war und doktrinär daherkam, meldete ich mich und erwiderte auf die Auslassung Lanczkowskis, den ich schon seit geraumer Zeit als verkappten Theologen durchschaut hatte: »Also was Sie sagen, leuchtet mir überhaupt nicht ein! Auch das Leben ist doch irgendwann aus Anorganischem entstanden, und später das Bewußtsein aus Nicht-Bewußtsein. Und wir Menschen haben uns schließlich aus Lebewesen entwickelt, die auch die Urahnen der Affen waren, und jene aus kleinen primitiven Säugetieren, die schon lebten, als es noch die Saurier gab. Warum sollte es ausgerechnet im Falle des Gefühls für das Numinose anders sein?« »Wenn Sie nicht verstehen«, donnerte darauf der durch meinen Einwurf sehr verärgerte Lanczkowski, »oder schlimmer noch, nicht verstehen *wollen*, daß das Heilige eine Kategorie *sui generis* ist,

wird aus Ihnen nie ein Religionswissenschaftler werden, bestenfalls ein Ethnologe!«, worauf die Diskussion beendet war. Doch in der Woche darauf teilte er mir knapp und unpersönlich mit, er sei inzwischen davon überzeugt, daß Religionsgeschichte kein geeignetes Fach für mich sei. Ich hatte nämlich bereits seit einiger Zeit mit den Vorarbeiten zu einer Dissertation über den Zen-Buddhismus bei ihm begonnen, den Lanczkowski ohnehin verabscheute, weil er ihn für Gotteslästerung hielt.

Zwanzig Jahre später, ich hatte mich längst für das Fach Philosophie habilitiert, unterhielt ich mich in einer Heidelberger Weinstube mit dem lettischen Religionswissenschaftler Haralds Biezais, der in Uppsala lehrte, über dasselbe Thema, doch im Gegensatz zu Lanczkowski reagierte er auf meine Ausführungen sehr positiv. Er sagte, daß er meine Auffassung teile, und schlug mir vor, doch ein Buch darüber zu schreiben. Er würde das selber gerne tun, aber er sei mit zu vielen Theologen und anderen Gläubigen bekannt und befreundet, die ihm eine »naturalistische« Erklärung der Religion extrem verübelten, was er nicht riskieren wolle. Ich aber sei ein freier Mann, noch dazu ein Freigeist, der solche Rücksichten nicht zu nehmen brauche und der seine akademische Karriere sowieso schon aufs Spiel gesetzt habe.

Mit einer Verzögerung von 35 Jahren bin ich jetzt dem Vorschlag Biezais' gefolgt und habe dieses Buch verfaßt, das in gewisser Weise eine Fortsetzung und Ergänzung meines vor drei Jahren erschienenen Buches *Die dunkle Nacht der Seele* ist. In dem vorliegenden Werk versuche ich zu zeigen, daß es zum einen keine spezifisch religiösen Empfindungen gibt, etwa eine religiöse Furcht, Faszination oder Gefühle der Macht und Erhabenheit des Numinosen, sondern daß all diese Erlebnisse zwar religiös *gedeutet* werden können, aber genauso gut auch völlig anders. Deshalb ist es vielleicht sinnvoll, von »Religiösen Erfahrungen« nur dann zu sprechen, wenn in ihnen explizit Götter oder Geistwesen vorkommen, zum Beispiel in gewissen Nahtod-Erfahrungen, Erscheinungen, »Präsenz«-Erlebnissen oder Besessenheitsepisoden. Zum anderen will ich belegen, daß so gut wie überall auf der Welt ursprünglich all das, was den Menschen »nicht ganz geheuer« war, was sie als mysteriös, unverständlich, unerklärbar, außergewöhnlich, geheimnisvoll empfanden, also das, was die Parapsychologen heute als »Anomalien« bezeichnen, den Religionen zugrunde liegt. Dieses Rät-

selhafte und Unheimliche, das häufig auch für mächtig, wirkungskräftig und gefährlich gehalten wurde, personalisierten die Menschen meist erst später, aber bisweilen auch gar nicht, zu Göttern oder Geistern, die an bestimmten geheimnisumwitterten Orten, in Höhlen, tiefen Schluchten, bizarren Bäumen, tosenden Wasserfällen oder auf Berggipfeln wohnten.

Das Numinose offenbart sich aber auch in veränderten Bewusstseinszuständen, zum Beispiel in Halluzinationen, »Präsenzen«, intensiven sexuellen Orgasmen oder in dem Gefühl, ein fremdes Wesen sei in den eigenen Körper eingedrungen und habe die Kontrolle übernommen, wobei diese Penetration nicht selten als ein Geschlechtsakt empfunden wird.

Natürlich ist es meistens so, daß die Menschen damit aufwachsen, daß bestimmte Gegenden oder Objekte numinos sind oder daß die Geister und Götter mittels althergebrachter Rituale evoziert werden können, so daß ihre Erwartung für das Zustandekommen entsprechender Erfahrungen maßgeblich ist, die dann auch einen durch die Tradition festgelegten Charakter haben. Es gibt aber auch zahllose Beispiele dafür, daß urplötzlich unbegreifliche »Etwasse« auftauchen, etwa die ersten Weißen im Hochland von Neuguinea oder in den Regenwäldern Amazoniens, die so unfaßbar sind, daß die Kultur der Betroffenen über keinerlei Kategorien, zum Beispiel »Geister« oder »Vorfahren aus dem Totenreich«, verfügt, mit denen »das da« beschrieben werden könnte.

Danken möchte ich meiner Frau und unseren Kindern sowie allen anderen, mit denen ich in den vergangenen Jahrzehnten dieses Thema diskutiert habe, namentlich Georges Devereux, Felicitas Goodman, Karl Schlesier, Mircea Eliade, Werner Müller, Åke Hultkrantz und Paul Feyerabend, vor allem aber Haralds Biezais und Eberhard Bauer, der mir erneut den Zugang zu den reichen Beständen der Bibliothek des Freiburger Instituts für Grenzgebiete der Psychologie ermöglichte. Nicht zuletzt danke ich auch meiner Lektorin, die geduldig alle meine »politisch inkorrekten« Anwandlungen ertragen hat.

Heidelberg, im heißen Sommer 2018

Hans Peter Duerr

§ 1

Der Kiesel aus der Makapansgat-Höhle

Vor etwa drei Millionen Jahren, also ungefähr fünfhunderttausend Jahre bevor die Vorfahren der Gattung *Homo* die ersten Werkzeuge herstellten, brachten offenbar Angehörige einer *Australopithecus-africanus*-Gruppe einen braunrot gefärbten, vom fließenden Wasser eines nahe liegenden Baches ausgewaschenen Eisensteinkiesel mit in die südafrikanische Makapansgat-Höhle, in der diese Vormenschengruppe lagerte. Auf dem Stein befinden sich zwei runde, natürliche Vertiefungen, die wie »drohend starrende Augen« wirken, zumal eine längliche Vertiefung unterhalb wie ein Mund aussieht und der gesamte Kiesel eine schädelartige Form besitzt. Wahrscheinlich waren die oder der Finder damals derart fasziniert von dem ungewöhnlichen Objekt, wobei sie vielleicht eine Art Angstlust empfanden, daß sie es zu ihrer Lagerstätte mitnahmen, wo es von den übrigen *Australopithecinen* bestaunt wurde.¹

Wenn Menschen, aber auch andere Wirbeltiere das Gefühl haben, angeschaut zu werden, schlägt ihr Herz schneller, und die Intensität der elektrischen Aktivität im Stammhirn nimmt zu. Doch auch das Anschauen von Gesichtern aktiviert die Amygdala, wobei sich allem Anschein nach Babys bereits wenige Tage nach der Geburt mehr für menschliche Gesichter oder alles, was einem solchen Gesicht ähnlich sieht, interessieren als für Farbkleckse oder geometrische Muster. Bei der Gesichtserkennung werden offenkundig andere Neuronen in anderen Gehirnbereichen aktiviert als beim Erkennen »toter« Objekte, denn man hat festgestellt, daß Kranke, die diese Objekte nicht mehr identifizieren können, beim Erkennen von Gesichtern keine Schwierigkeiten haben.²

Was freilich das Interesse der *Australopithecinen* aus der Makapansgat-Höhle geweckt haben wird, war sicher nicht so sehr, daß sie angestarrt wurden, sondern, daß dies durch ein Objekt geschah, welches so etwas ansonsten nicht zu tun pflegte. Ganz offensichtlich war das Ding, das sie in oder an dem Bach entdeckt hatten, ein ganz *un-*



Abb. 1 Weiblicher *Australopithecus afarensis*.

gewöhnliches Ding, etwas Rätselhaftes oder »Überprägnantes«, wie Arnold Gehlen es genannt hätte, etwas, das sie noch nie gesehen hatten. In Berehat Ram auf den Golanhöhen fand man in einer Lagerstätte aus der Epoche des Acheuléen einen mindestens 233 000 Jahre alten, aber wahrscheinlich noch viel älteren 3,5 cm großen natürlichen Tuffstein in der Form einer Frau mit Kopf, Brüsten und Armen, auf dem künstliche Markierungen angebracht worden waren. Und südlich der marokkanischen Stadt Tan-Tan stieß man auf eine ähnliche, etwa 400 000 Jahre alte natürliche Quarzitfigurine, auf der sich ein künstliches Rillenmuster sowie Spuren von Hämatitpigment befinden, die vermuten lassen, daß das Objekt ursprünglich bemalt war.³ In der Olduvai-Schlucht am Rande der Serengeti entdeckte bereits vor langer Zeit Louis Leakey rote Ockerklumpen, die vor mehr als einer halben Million Jahren von Hominiden der *Homo-erectus*-Art in ihrem Lager deponiert worden waren.⁴

Allem Anschein nach wurden die Menschen zu allen Zeiten nicht nur durch außergewöhnliche Steine und andere von der Natur her vorgebrachte mysteriöse Objekte gefesselt, sondern auch durch bestimmte Landschaften mit einer eigentümlichen Beschaffenheit. Im Gegensatz zu den leicht überschaubaren sanft gehügelten Graslandlandschaften mit kleinen Baumgruppen, in denen die Angehörigen zahlreicher Kulturen bevorzugt leben würden und die auch häufig in Visionen und Nahtod-Erlebnissen als die Gefilde des Jenseits erscheinen, sind dichte Wälder mit mächtigen Bäumen, Berge mit tiefen Höhlen, Felslandschaften, Wasserfälle, Stromschnellen und dergleichen viel eher geheimnisumwobene Orte, die eine Mischung aus Angst und Faszination hervorrufen.

Zwar lautet der berühmte Ausspruch des Dichters Lukrez: *Primus in orbe deos fecit timor* (»Als erstes hat in der Welt die Furcht die Götter geschaffen«). Doch sind es in vielen Fällen gar nicht primär Götter und Geister, vor denen man sich an solchen Orten fürchtet, auch wenn man sie dort vermutet. Vielmehr handelt es sich um Gegenden, in denen »es nicht ganz geheuer ist«, wo »es spukt« oder »es umgeht«. Die Bewohner der Salomonen-Insel San Cristóbal, »deren Götter so wenig religiöses Gefühl in ihnen zu erwecken vermögen, überkommt beim Anblick einer tiefen Schlucht, eines Wasserfalls, eines dunklen Teichs oder eines mächtigen breitastigen Baumes eine unheimliche

Empfindung. Sie betrachten diese Orte als heilig und womöglich von einem übernatürlichen Wesen bewohnt. Doch ist der dort anwesende Geist von geringer Bedeutung. Es werden ihm keine Opfer dargebracht, keine Gebete an ihn gerichtet. Die Menschen gehen schweigend an solchen Stellen vorüber oder wagen nur zu flüstern.« Auf dem zwischen Singapur und Sumatra liegenden Riau-Archipel werden gewisse Orte als *angker*, »unheimlich« bezeichnet, an denen man sich unbehaglich und beklommen fühlt, ohne daß man genau sagen kann, warum. Ein dort ansässiger sich als »aufgeklärt« bezeichnender Buginese behauptete zwar, er glaube nicht, wie viele Einheimische, daß dort Geister umgingen: »Wirklich, es spukt dort nicht!« Doch auch er räumte ein, daß an solchen Stellen eine »seltsame Atmosphäre« (*aura aneh*) herrsche: »Das Land dort besitzt eine negative Energie. In der Vergangenheit gingen viele Leute hin, um sich aufzuhängen. Und als [im Jahre 1942] die Japaner kamen, gingen sie dort an Land. Das hat eine Energie erzeugt, die immer noch in der Erde ist. Damals wurden viele getötet!«⁵

Im philippinischen Visaya-Archipel liegt eine kleine, Siete Pecados genannte Inselgruppe, die als »sehr gefährlich« (*grabe ka riit*) gilt, weil es auf ihr spuken soll und Menschen spurlos verschwunden sind. Fischer, die an den Inseln vorbeifuhren, hörten dort ungewöhnliche Geräusche wie ein fernes Stöhnen, Weinen oder Zirpen. Die Chinantenken in Oaxaca kennen »Orte der Macht« (*i jüi 'ei'*), die nur von Personen aufgesucht werden können, die über sehr viel *fuerza* verfügen, zum Beispiel eine riesige Höhle mit funkelnden Wänden im Berg Cerro Chicle. Wenn schwächere Menschen die Höhle betreten, sterben sie entweder vor Schreck (*susto*), oder sie werden durch Steinschlag oder den Biß einer Giftschlange getötet.⁶ Andere scheinbar natürliche Gebilde offenbaren ihren übernatürlichen Charakter nur zu ganz bestimmten Zeiten, so etwa der hundert Tonnen schwere Mistaseni-Felsen der Plains-Cree in Saskatchewan, der tagsüber und nachts wie ein Heuhaufen aussieht, bei Sonnenaufgang und -untergang indessen seine Form zu verändern scheint und plötzlich einem ruhenden Büffel gleicht. Für die Indianer zeigt also die Sonne auf, daß der Felsblock kein gewöhnlicher Stein, sondern in Wirklichkeit ein Geistwesen ist. Schwer zu bewältigende Zugänge über gähnende Canyons mit schäumenden Sturzbächen, zischenden Quellen, hochspritzenden Geysiren

und Schwefelbecken machten auch, wie aus einem Bericht aus dem Jahre 1852 hervorgeht, aus dem Yellowstone-Gebiet für die Indianer, vermutlich Schoschonen oder Crow, eine unheimliche und angsteinflößende Gegend, in der gefährliche Geistwesen umgingen.⁷

Auch bei strengen Wintern friert der durch eine unterirdische Karstquelle gespeiste Blautopf auf der südöstlichen Schwäbischen Alb nicht zu, aber er schwillt nach der Schneeschmelze oder starken und fortgesetzten Regenfällen gefährlich an, was den Menschen in der Umgebung früher unheimlich erschien, weil sie es nicht erklären konnten. So heißt es in einer »Beschreibung des Oberamts Blaubeuren« aus dem Jahre 1830: »Im Jahre 1641 soll der Blautopf so stark angelaufen und so drohend geworden seyn, daß Stadt und Kloster in Gefahr waren, so daß ein Bettag gehalten, eine Prozession zu der Quelle veranstaltet und zur Versöhnung der erzürnten Gottheit, ächt heidnisch, zwey vergoldete Becher hineingeworfen wurden, worauf das Toben nachgelassen habe.« Und so nimmt es nicht wunder, daß vor ein paar Jahren der Blautopf bei zwei kubanischen Santería-Priestern »ungläubiges Staunen« hervorrief und sie die *laguna* einen heiligen Ort nannten, an dem die Meeresgöttin Yemajá und Olokun, der *orishá* der Meerestiefen, wohnten.

Ein solcher Ort ist auch der im Jahre 1842 durch ein Erdbeben im zentralhaitianischen Gebirge entstandene Wasserfall Sodó (Saut d'Eau), den aus großer Höhe in Kaskaden herabstürzende Fluten des Flusses La Tombe speisen, die auf die Felsen klatschen, so daß sich dichte Nebelschleier bilden und in der Gischt kleine Regenbogen entstehen, die in der Luft glitzern. Schon bald hieß es, daß an dieser Stelle Wassergeister lebten, vor allem der Schlangengeist Danbala Wèdo und seine Regenbogenfrau Ayida Wèdo. Nachdem schließlich am 16. Juli des darauffolgenden Jahres in einer Palme unweit des Sodó eine weibliche Gestalt erschienen war, bei der es sich nach Überzeugung der Christen um die heilige Jungfrau und nach Meinung der Vodú-Anhänger um die schöne und verführerische Mystè Èzilie Dantò handelte, entwickelte sich der Wasserfall zu einer berühmten Pilgerstätte. Männer und Frauen, die oft sieben Stunden lang durch das Gebirge geritten waren, zogen sich dort nackt aus und stiegen unter das herabfallende Wasser, worauf einige von ihnen von den *Iwa* (Geistern) besessen wurden (Farbtf. II).⁸

Numinose Höhlen, Quellen, Wasserfälle, felsige Gegend und der-

gleichen werden nicht nur von Menschen in traditionellen Gesellschaften aufgesucht, sondern seit einigen Jahrzehnten in immer größerem Maße von Anhängern und Sympathisanten der New-Age-Ideologie und ähnlichen subkulturellen Heilssuchern. Nach einer amerikanischen Psychologin und Geistesheilerin, die angeblich von einem indischen Mediziner ausgebildet wurde, soll man solche Orte aussuchen, die »emanate sacred energy, which you will feel as soon as you enter. Waves of power may be experienced on your face. You will feel well, rejuvenated, and at peace.« Dies sei heute wesentlich leichter als früher, weil wir im Wassermann-Zeitalter lebten, in dem der Schleier, der sich zwischen der Erde und den Himmeln befand, sehr viel dünner geworden sei. Gleichzeitig warnt sie jedoch vor Orten, die »bad vibrations« aussendeten, da an ihnen einst Menschen schlechte Gedanken hatten, durch Mord und Unfälle ums Leben kamen oder die Gesetze der Natur mißachteten. Unter den heutigen Esoterikern ist der Glaube weit verbreitet, daß unsere Gedanken, und zwar gute wie schlechte, »Vibrationen« erzeugen, die den Ort, an dem wir uns befinden, und die dort anwesenden Personen positiv oder negativ beeinflussen. »Manchmal«, so verlautet eine der sogenannten »Neuen Hexen«, »öffne ich das Fenster und treibe die schlechten Schwingungen mit Handbewegungen hinaus, während ich die guten zu mir hereinwinke.« »Gedanken«, so verkündet ein moderner Geistesheiler, »haben Kräfte, nicht wahr? Und bei Haß oder Neid schadet es oft schon, daß jemand solche negativen Gedanken losläßt, von denen der andere gar nichts weiß!«⁹

Viele der heute von Esoterikern aufgesuchten »numinosen Orte« waren bereits in alten Zeiten Kultorte, etwa die Plattform auf dem Gipfel des Rabenfelsens bei Krottensee in der Oberpfalz, die offenbar in vorgeschichtlicher Zeit mit Hilfe eines hölzernen Steigbaums erklommen wurde und in deren Ritzen man bronze- und eisenzeitliche, meist frühkeltische Scherben gefunden hat. Aber auch die Externsteine im Teutoburger Wald, dreizehn verwitterte, bis zu vierzig Meter hohe Sandsteinfelsen, die im »Dritten Reich« für Sonnenwendfeiern und Rekrutenvereidigungen der Waffen-SS benutzt wurden, waren vielleicht ein germanischer Kultort, den man spätestens im Hochmittelalter, möglicherweise aber schon zur Zeit Karls des Großen in eine christliche Verehrungsstätte umgewandelt hatte.



Abb. 2 Keltisches Heiligtum Rabenfels.



Abb. 3 Die Externsteine im Teutoburger Wald.